



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Gesellschaft in Warschau.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Gesellschaft in Warschau.

Als ich auf einer meiner letzten Reisen die Nähe Warschau's erreicht hatte, der Stadt, welche vor kaum einem Jahrhundert im nördlichen Europa noch mehr war, als heut' Berlin, Wien oder Petersburg, weckte mein Reisegefährte, der Professor Schulz, mich aus dem Schlummer mit den Worten: „da ist sie ja schon die blühende Ruine, die Werkstätte der moralischen Vernichtung eines herrlichen großen Volks!“

Ich schlug die Augen auf. Vor mir lag Warschau mit seinen prangenden Kuppeln. Warschau war mir bereits einen langen Zeitraum hindurch eine Art Heimath gewesen; jetzt mußte ich's abermals kennen lernen. Was ich früher mit den harmlos flüchtigen Blicke eines gut bürgerlichen, mehr mit sich selbst als sonst etwas beschäftigten Einwohners angesehen, hatte ich auf's Neue durch das Glas zu betrachten, welches mir J. Schulz durch seine Behauptung vor's Auge gedrückt.

Die Kirche der deutschen Protestanten, die köstliche Nachahmung St. Peters zu Rom, verbarg sich immer mehr hinter dem vor ihr liegenden Häusergebirge; eben so die hohe russische Kirche, deren fünf byzantinische, mit einer Saat von goldenen Sternen überstreute blaue Kuppeln leuchtend über die weite Stadt hinblickten, wie wenn die russische Herrschaft aus göttlicher Bestimmung hervorgegangen wäre.

Bald befanden wir uns am Schlagbaume. Aus dem Thorcontrolhause zur Rechten stürzten fünf bis zehn grün uniformirte Männer, die Hand offen, den Blick voll Verlangen nach freundschaftlichem, wenn auch unverdientem Trinkgeld, zu uns heran. Aus dem Wachtthause zur Linken näherte sich uns ein ganzer Haufe von Soldaten mit gleichen Rechten, Geberden und Wünschen. Die Leute von Rechts und Links waren Russen.

Ich ließ nach Brauch aus meiner Hand auf dieser Seite, mein Gefährte aus der seinigen auf der anderen Seite ein kleines Geldstück fallen; hier und dort waren die Russen befriedigt, sie verbeugten sich tief und ließen uns fahren. Eine lange Strecke hin begleiteten uns zu beiden Seiten kleine Hütten, auf deren Schwellen nackte Knaben, das Haupt mit Sammetkappchen bedeckt, spielten, und Grenzboten. III. 1849.

große Haufen von Juden sperreten allenthalben die Straße, um unserem Fuhrmann einige Mehen Hafer oder einige Bunde Heu aufzunöthigen.

Die Firmen der langen Electoralstraße, deren meiste mich an irgend einen Bekannten im Vaterlande erinnerten, machten mich aufmerksam auf ein drittes Element der Warschauer Gesellschaft. Die Deutschen bilden dies.

Die Electoralstraße hinter uns, befanden wir uns auf dem Platze der Bank. Ihr gegenüber liegt das Palais der Fürsten Zamoiſki. Aber man sah es dem Gebäude wohl an, daß seit langer Zeit kein Zamoiſki in ihm gewohnt hatte. Gellende Hammerschläge verkündeten, daß im Erdgeschoß Kupferschmiede ihre Werkstätte aufgeschlagen hatten, und lappenhafte Vorhänge in den Gestoek<sup>er</sup> bezeugten den Wechsel, welchen hier die glänzenden Tummelstätten der polnischen Magnaten hatten erleiden müssen. Weiterfahrend zogen ähnliche Paläste mein Auge auf sich. Sie waren öde und ihre Fensterscheiben zum Theil ausgefallen, und ähnliche Paläste und Häuser, welche von ihren Besitzern bewohnt waren, waren so düsterer Miene, so ungeputzt und in ihrem Innern so hohl, still und traurig, wie sie es, nach tausend noch vorhandenen Zeichen zu urtheilen, früher nicht gewesen waren. Ich brauchte nicht erst zu fragen, um zu erfahren, daß diese Häuser Polen gehörten.

Dieselben vier Elemente besaß die Warschauer Volksgesellschaft schon vor den Jahren 1830 und 1831. Allein das Verhältniß, in welchem sie zu einander standen, war ein anderes. Das polnische war vorherrschend, es war das Kernelement, an welches sich die übrigen angeschlossen, wie Feuer, Luft und Wasser an die Erde. Das Verhältniß war ein natürliches, da die Eingeborenen, die Ureinwohner, den Stamm bildeten. Die Natürlichkeit des Verhältnisses machte, daß alle übrigen Theile der Gesellschaft sich willig, innig und fest an sie angeschlossen, gleich wie Zweige an den Stamm. Die Gefühle der verschiedenen Theile waren sich verwandt geworden. Das Streben wurde gemeinsam. Ein wunderbares Gedeihen schien allem inne zu wohnen, was jene Periode für die Gesellschaft hervorbrachte. Das Schulwesen gewann einen so hohen Grad der Gediegenheit, als es ihn in Polen bis dahin niemals erreicht gehabt hatte. Es bildete sich eine Gesellschaft von Freunden der Wissenschaften, Vereine von Technikern, Künstlern zc. traten in das Leben, gewannen Größe und mächtigen Einfluß auf den Geist der Bevölkerung. In diesen Vereinen und Gesellschaften zeigte sich keine Sonderung irgend eines ihrer elementarischen Theile, eben so wenig eines Standes. Die Theilnahme war eine allgemeine. In der „königlichen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften“ saßen Generäle neben schlichten Gewerbsleuten, Grafen neben armen Bürgern; ja selbst die jüdische Bevölkerung war nicht ausgeschlossen von der Theilnahme an diesem und jenem Vereine. Allenthalben bildeten die Polen das Grundelement.

Selbst die Russen, in geringer Zahl vorhanden, folgten dem Strome des allgemeinen Dranges. Entweder ging ihnen aus gesundem Gefühl Achtung vor der Natürlichkeit des Verhältnisses hervor, oder sie fühlten sich unter der Consti-

tution, welche der Wiener Congreß dem Königreich gegeben hatte, unfähig eine andere, als eine secundäre Stellung in Anspruch zu nehmen. Die willkürlichen Eingriffe des Großfürsten Constantin in den rechtlichen Gang des Staatswesens brachten keine Hemmung in der Entwicklung des gesellschaftlichen Zustandes hervor, denn sie trugen alle das Gepräge seiner Individualität, reichten nicht weit und wurden kaum außerhalb der politischen Sphäre gefühlt. Weiterer als je war das Leben, gleichwohl veredelte sich die Sittlichkeit. Die Polen waren bessere Bürger, die Deutschen mehr als Spekulant, die Juden Besseres als Schacherer, die Russen weniger geworden, als zu sein sie sich vielleicht im Jahre 1814 berechtigt gewähnt haben mochten. Wer zu Warschau in jener Periode gelebt, bezeugt, daß damals eine zum schönsten Glück entwickelte Volksgesellschaft bestanden habe, und Zeuge dessen ist selbst die damalige Warschauer Literatur. Sie hatte einen außerordentlichen Aufschwung gewonnen. Wie hätte es anders sein können? Die Freundlichkeit des Lebens hatte alle geistigen Kräfte geweckt, und ihnen entsprangen unzählige Schöpfungen, welche als Monumente nicht blos darauf hindeuten, wessen die Vergangenheit schon fähig geworden, sondern auch, wessen die Zukunft bei gleicher Fortentwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse noch fähig werden konnte.

Das natürliche Verhältniß der gesellschaftlichen Elemente zu einander war der Urquell des gesellschaftlichen Glückes, aber dieses Verhältniß änderte sich gänzlich durch den unglücklichen Ausgang der polnischen Revolution im Jahre 1831, durch welchen Polen der Willkür des Czaren anheimfiel, seiner Constitution verlustig ging und das Recht verlor, ein Besitzthum seiner Eingebornen zu sein. Von da ab übernahmen die Russen die Rolle, welche vor der Revolution die Polen gespielt hatten. Jede Annäherung an sie erinnert die Polen schmerzlich an den Verlust ihrer Rechte. Darum weichen sie lieber zurück und entzögen sich gern ganz der öffentlichen Gesellschaft. In gleichem Maße aber drängen sich die Russen von den Polen ab. Doch fühlend, daß sich darin gerade die Ungerechtigkeit des Besitzthums ihrer gesellschaftlichen Rechte bekunde, bäumen sie sich in isolirter Stellung desto höher auf, um ihren Rechten einen Schein der Gerechtigkeit zu verleihen, wobei sich aber ihre natürliche Verlegenheit auf vielfache unvermeidliche Weise sichtbar macht.

So finden sich schon die beiden wichtigsten Elemente der Warschauer Gesellschaft von einander getrennt. Jede ihrer Berührungen ist fugaler Natur. Drängt die Nothwendigkeit sie aneinander, so weichen sie von einander desto weiter zurück, so bald die Nothwendigkeit verschwunden ist. Das eine Element ist voll von falschem Streben, das andere ohne Streben, das eine wirkt verderblich für die Gesellschaft, das andere gar nicht. Die Gemeinsamkeit ist durch die widernatürliche Stellung beider Elemente verhindert. Schlossen sich nun auch der dritte und vierte Hauptbestandtheil der Warschauer Gesellschaft den Russen als dem Stamm noch so eng an, so würde jener Spalt nicht auszufüllen und das aus ihm hervorgehende

Uebel nicht zu verhindern sein. Aber wie wäre das möglich? Der Pole in seiner Zurückgezogenheit weist den Juden von sich ab, der Russe sucht ihn darin zu überbieten. Der Jude soll der rechtlose Diener, ein Wesen sein, welches man benutzt, um sich gnädig und als Herr zu zeigen. Allein der Jude fühlt sich zu einer etwas besseren Rolle berechtigt. Seine Reichthümer und die Zahl, in welcher er sich am Orte befindet, sagen ihm, daß er nicht gerade unter den Schuhsohlen irgend Jemandes zu liegen und kriechen brauche. Es drängt ihn, sich mit senkrechter Stirn neben Jemandem zu stellen. Aber neben wen? weder hier noch dort ist der Anschluß möglich. Auch der Deutsche hat seine feste Stellung verloren und sucht einen Anhaltspunkt. Zweifelsnd steht er zwischen dem Polen und Russen. Das sittliche Gefühl zieht ihn an diesen, dem er als den Ureinwohner und Eigenthümer des Landes in dem Herzen das Recht, den Stamm der Gesellschaft zu bilden, zuerkennt. Allein der Pole, im Jammer um seinen Verlust, hat eine Stellung eingenommen, die jedes gesellschaftliche Aufstinnen zurückweist. So bleibt ihm nur der Anschluß an den Russen. Gleich diesem weist er den Juden von sich ab, als der Russe, um vor diesem seine Würde nicht zu schmälern. Auf solche Weise ist der Jude so isolirt als der Pole, nur mit dem Unterschiede, daß er sich nicht seines freien Willens rühmen kann wie Jener. Die Gesellschaft bilden in Warschau zum Theil aber nur noch die Fremdlinge, die Deutschen und Russen, und zwar in einer Weise, wie sie eben aus der Unnatürlichkeit der Stellungen hervorgehen kann.

Lange Zeit nach der Revolution fanden in Warschau gar keine geselligen Zusammenkünfte statt. Unter dem Schwunge der politischen Knute, stand alles verdutzt, ängstlich, nicht wissend wie viel es wagen dürfe. Die Polen wußten natürlich am raschesten woran sie waren. Die Deutschen kamen am spätesten zum Begriff, nämlich erst, nachdem die Russen ihnen manchen Beweis der Zuneigung und des Vertrauens gegeben hatten. Obschon diese Beweise stets etwas stolzer Art waren, genehmigte sie der zähe Deutsche doch gern und ließ sich durch sie Lust und Muth machen, etwas für sein gesellschaftliches Bedürfniß zu wagen. So entstanden die beiden Resourcen, welche gegenwärtig bestehen.

Die „kleine“ enthält mehre Hundert, die „große“ oder „kaufmännische“ über tausend Mitglieder. Sie sind die beiden einzigen Gesellschaftszirkel und die beiden einzigen Beweise von Drang zur Geselligkeit in dieser Stadt. In ihnen selbst läßt sich das beste Studium des Warschauer Gesellschaftszustandes machen. Ich war in beiden Resourcen mehr als einmal. Die kleine, im Hotel de Dresde, ist wöchentlich mehre Male für ihre Mitglieder geöffnet. Am Sonnabend ist der Besuch vorzüglich stark. Zunächst tritt man in das Garderobezimmer, wo eifrige Diener sogleich nach Mantel, Hut und Stock, vorzüglich nach dem Stocke greifen und einem im Nothfalle erklären, daß ein strenges Gesetz, hier den Stock zurück-

zulassen, fordere. Wer fürchtet denn in der Ressource die Klinge so sehr, die möglicher Weise in diesem oder jenem Stocke verborgen sein könnte?

Man muß in dem Garderobezimmer oder dem nächsten Saale weilen, um die Gesellschaft kennen zu lernen. Es erscheinen einige Männer von verschiedener Gestalt. Ihr Benehmen ist selbst vor den Garderobedienern mehr als herablassend, fast demüthig. Sie fragen flüsternd, ob Der oder Jener schon da sei. Das Auffallendste in ihren Fragen sind die russischen Namen. Man erkundigt sich, wer die drei Herren sind: „der Lohgerbermeister Nijschke, der Seilermeister Arndt und der Berggrath Lampe.“ Ganz hübsch, wenn die Stände keine Spaltung machen. Sie treten in den ersten Saal, schreiten vor bis auf den Punkt, wo sie mehre Säle durchblicken können, halten eine schüchterne Beobachtung, und ziehen sich nach dieser oder nach jener Seite, um sich in einem Winkel niederzulassen und die Karte oder das Bierglas zu ergreifen.

Bald darauf erscheint ein magerer grauköpfiger Herr, der trotz der strengen Winterkälte einen Frack trägt und den dünnen Hals in einem ungeheuren weißen Halstuche verbirgt. Seine ganze Miene ist von Aristokratie erfüllt; gleichwohl sieht man ihm in jeder Bewegung seines eckigen Wesens den demüthigen Deutschen an. Er scheint ein Künstler oder ein Narr zu sein. Wer ist er? Der Gesellschaftscassirer Winter, der als Maler in Deutschland nicht das Brod für sein kleines Leben gewinnen konnte, als Fabrikant in Warschau aber, und zwar durch die Entreprisen beim Festungsbau, ein Millionär geworden ist.

Endlich erblickt man Uniformen. Die Namen sind russisch. Die Leute dieser Gattung scheinen sich schon durch ein späteres Erscheinen auszeichnen zu wollen. Sie schreiten hoher Stirn durch alle Säle, grüßen mit einer gewissen Freundlichkeit nach allen Seiten hin, und die Deutschen, welche bereits Platz genommen hatten, erheben sich so hoch als möglich, um sich desto tiefer beugen zu können. Die Dreistigkeit, mit welcher sich die Russen hier bewegen, die Schüchternheit, in welcher sich die Deutschen zeigen, die Freundlichkeit jener, die Verlegenheit dieser, gibt sogleich Aufschluß über das Verhältniß, in welchem sich diese beiden Gesellschaften zu einander befinden. Weder der Russe noch der Deutsche vermag sich als ein Warschauer Bürger zu fühlen. Der Russe ist auch hier der Eroberer von Warschau, der Deutsche auch hier der Mann, dem es gnädigst erlaubt worden ist, in Warschau eine Speculation zu machen. Still wie Schatten sitzen die Deutschen in diesem Zimmer beim Spieltisch, in jenem vor den Zeitungen, die durch die Censur zersezt und verschmiert sind, im dritten vor dem vollen Teller. Kaum erlauben sie sich eine andere als flüsternde Unterhaltung. Dagegen befinden sich die Russen fortwährend auf den Füßen, aus einem Zimmer in das andere stolzirend, bald hier herablassend in eine Karte, bald dort auf einen Teller, bald da über die Schultern auf einen Zeitungssegen blickend und bei jeder Gelegenheit so laut wer-

dend als möglich, um die bescheidene Stille der deutschen Gesellschaftsgenossen desto bemerkbarer zu machen.

Nachdem man das gesammte Personal gemustert, hat man die Kenntniß gewonnen, daß sich kein Pole darin befunde, von den dreißigtausend Juden der Stadt ist aber nur ein einziger zu bemerken, und dieser hat das Glück, Mitglied der Ressource zu sein, dem Zufall zu verdanken, daß der ehemalige Gesellschaftsdirector, Oberst Braun (ein Russe) der in der Ressource Musikezercitien hielt, einen tüchtigen Violinisten brauchte.

Der elende moralische Zustand der Ressource, welche sich rühmt ein Institut der Bürgerschaft Warschau's zu sein, könnte kaum deutlicher aus ihren Statuten hervorgehen, die von dem Zwange Kunde geben, welche das russische Gouvernement dem Gesellschaftswesen im Allgemeinen anthut. Zur Stiftung der Ressource war die Genehmigung des Gouvernements nöthig, und dies versäumte nicht Vorschriften zu machen, welche als Hauptparagraphen in die Statuten übergehen mußten. Es genehmigte die republikanische Verfassung, nämlich Wahl und Wechsel der Directoren, stellte aber die Alternative, entweder polizeiliche Ueberwachung anzunehmen, oder die Wahl des Directors jedesmal auf einen russischen Beamten höherer Classe fallen zu lassen. Arme Republik! Man entschied sich für Letzteres und machte somit dem russischen Theile der Gesellschaft seine höhere Stelle zweifellos und ewig.

Unter gleichen Verhältnissen befindet sich die „große“ Ressource, welche dergestalt mit der kleinen in Verbindung steht, daß die Mitglieder auch ihre Mitglieder sind. Sie hat den Zweck die Festlichkeit auf einem großen Maßstab auszu dehnen, Bälle, Concerte und dergleichen für die Menge zu veranstalten. Wöchentliche Gesellschaftsabende finden in ihr nicht statt, dazu ist lediglich die kleine Ressource da. Hat man diese gesehen, so kennt man auch die Verhältnisse der großen aufs Genaueste. In ihr erscheinen selbst die höchsten Potenzen von dem russischen Theile der Bevölkerung, der Fürst Paszkewitsch, die Generale Galicyn, Sas, Nesselrode, Urosow und viele andere. Letztere zieht natürlich weniger die Ressource als der Fürst. Mit ihnen erscheinen als Schatten des Paszkewitsch gewöhnlich auch einige polnische Große, nämlich der Fürst Jablonowski, einer der Grafen Potocki, Zajonczek und Rzewuski. Man würde sich irren, wollte man diese Herren für die Vertreter des polnischen Theils der Warschauer Gesellschaft halten. Sie sind längst keine Polen mehr, und die Polen schämen sich ihrer bei dem Gedanken, daß sie mit diesen Herren, wenn auch nichts weiter, doch die Abkunft gemeinsam haben. Der Fürst Paszkewitsch pflegt bei den Festen der großen Ressource in seiner gewöhnlichen Uniform zu erscheinen, während er am Geburtstage des kleinsten kaiserlichen Prinzen und der kleinsten Prinzessin seine Staatsuniform anlegt. Das ist völlig russisch. Wie gering er aber auch diese bürgerliche Gesellschaft achte, so hält er es doch für recht, sich so herablassend als möglich zu beweisen und vorzüg-

lich gegenüber den hübschen Damen. Leider sind diese guten deutschen Frauen unter Warschau's unnatürliche Gesellschaftsverhältnissen so schwacher Seele geworden, daß sie die weibliche Souveränität, auf welche selbst die niedrigste Bettlerin einen schönen Stolz zu begründen berechtigt ist, gänzlich vergessen. Sie buhlen förmlich um einen Tanz mit dem Fürsten, und fühlen sich durch denselben bis zur — um mich so auszudrücken — tiefsten Hingebung beglückt. Solche Schätzung des politischen Ranges war vor 1830 in keinem geselligen Vereine der Warschauer Bürgergesellschaft zu finden. Man achtete damals den Fürsten und Grafen für ein ebensolches Mitglied des Vereins als den Gerber und Geigenmacher. — Unnatürlichem Grunde entwachsen unnatürliche Gestalten.

Wie sehr sich nun aber auch Madame Gischstädt und andere deutsche Schöne durch den Arm des huldreichen fürstlichen Tänzers beglückt fühlen mögen, so ist doch die Stimmung des großen, d. h. des deutschen, man kann auch sagen des bürgerlichen Theils der Gesellschaft, entseßlich gedrückt, schwerfällig, düster. Die deutschen Herren überlassen es den Russen und den dreisteren Jünglingen, mit ihren Frauen sich im Tanz zu vergnügen. Sie selbst suchen die Winkel und weichen den Herren von der ersten Rolle, wie freundlich diese sich auch beweisen mögen, nach Möglichkeit aus. Die Nebenzimmer gewähren ihnen ein Asyl. Aber auch hier ist noch nicht der Ort, wo sich das Herz frei, wohl und heiter fühlen könnte. Die Zunge muß mit allen Sinnen bewacht werden, damit sie nicht ein gefährliches Wort ausspreche, und das Auge hat mit äußerster Sorgfalt Jeden zu prüfen, der sich nähert, um ein Gespräch anzuknüpfen. Man würde sich sehr täuschen, zu meinen, daß man hier, mitten unter Russen, freier und von den gefährlichen Wächtern der politischen Meinung, welche Warschau bis in seine letzten Winkel durchwühlen, weniger beobachtet sei. Auch der Generalpolizeiminister tanzt, und wo dieser sich befindet, da wimmelt es von seinen geheimen Agenten. Die geringste mißfällige Aeußerung über den Fürsten oder sonst einen der anwesenden großen Russen ist für sie ein Fund. Wagt sich die Meinung auf das politische Gebiet, ja vielleicht in dessen höhere Regionen, so wird sie desto gefährlicher. Die geheimen Agenten des Polizeiministers besitzen aber ein außerordentliches Talent, die Meinungen herauszulocken, und da diese in der That für die russische Partei nicht oft günstig sein können, der ehrliche Deutsche aber im Heucheln keine Riesenkraft besitzt, so geschieht es nicht selten, daß der gute Mann, welcher die Ressource zu seiner Freude und Erholung besuchte, des andern Tags auf das Polizeibureau gefordert wird.

Daraus ist zu ersehen, daß die russischen Ressourcenmitglieder keine Spur von Bürgergefühl auf den Ballsaal mitbringen. Sie empfinden auch hier keine andere, als eine politische Bedeutung, und kaum mag es diesen Fremdlingen anders möglich sein. Das schöne Gefühl des unbefangenen Bürgers, welches allein die Gesellschaft erquickend macht, kann ihnen hier auf einen fremden Boden, in einer

usurpirten Rolle, unter den Schlägen des nicht ganz erstickten Gewissens und in der Furcht vor politischen Gefahren nicht irre machen. Desto schlimmer aber, daß sie unter solchen Verhältnissen die „Hauptrolle in der Gesellschaft spielen.“ Wenn ein gewisser Professor Tryglawski behauptet, daß in dem gegenwärtigen Warschau ein gesellschaftlicher Bürgerverein unmöglich sei, ohne ein gefährliches politisches Institut zu sein, so hat er vollkommen recht. Die Ursache davon liegt aber darin, daß die die Gesellschaft beherrschenden Russen in Warschau eine andere als eine politische Bedeutung in sich zu verspüren nicht im Stande sind.

Doch die Ressourcenäle sind nicht die einzigen Schauplätze des Warschauer Gesellschaftslebens. Auch die öffentlichen Wirthschaften, die Kaffee- und Gasthäuser, die Weinkeller und ländlichen Vergnügungsorte gehören zu ihnen. Und fast sind sie für den Beobachter noch wichtiger, da in ihnen von Statuten nicht die Rede ist, und das Publikum ganz seinem Willen und innern Drange folgen kann. Warschau besitzt eine entseßliche Menge öffentlicher Wirthschaften. Sie laufen parallel mit der Stufenfolge der Stände, verdienen auf der einen Seite wegen ihrer Eleganz gerühmt, auf der anderen wegen ihrer Erbärmlichkeit verwünscht zu werden. Diese schlechten öffentlichen Wirthschaften, welche natürlich nur von der niedrigsten Classe der Einwohnerschaft besucht werden, würdige ich hier der Erwähnung nicht.

In den öffentlichen Wirthschaften sind es natürlich nicht bloß die Russen und Deutschen, welche die Gesellschaft bilden. Hier nehmen die Polen den meisten Raum ein. Die Russen aber, um mit den Polen nicht in Berührung und Rangstreit zu gerathen, halten sich zurück. Es ist selten, daß sich ein Russe von Stände in eine öffentliche Wirthschaft verläuft. Nur da, wo seine erste Rolle außer Gefahr ist, befindet er sich wohl. Dagegen machen die Deutschen einen sehr großen Theil der Gesellschaft der öffentlichen Wirthschaften aus. Hier nähert sich das Verhältniß dem früheren natürlichen Zustande, der deutsche Gast nähert sich freundlich dem Polen, und der Pole zeigt ihm schon in der ersten Begrüßung, daß die Behauptung, er sei ein Feind der Deutschen, der Wahrheit ermangele. Der Pole verwechselt den Schauplatz des politischen Lebens nie mit dem Schauplatz des bürgerlichen. Dort ist er Pole, hier Bürger, und wie er dort von ganzem Herzen Pole ist, so wäre er auch hier von ganzem Herzen Bürger und Freund jedes Gesellschaftstheilnehmers, wenn nicht von anderer Seite dem Ausfluß seiner Gefühle ein gewisses Hinderniß entgegen gestellt wäre. Der Pole, in politischem Leben der eingefleischte Aristokrat, ist hier in der bürgerlichen Gesellschaft der vollkommenste Republikaner. Niemals gibt sich an ihm ein Drang kund, die hervorragende, Ton angebende Rolle zu spielen, zu der er als der Einheimische berechtigt ist, gleichwohl spielt er diese Rolle, doch ohne es zu wissen. Der Deutsche drängt sie ihm in seinem natürlichen Gefühl für's Recht auf, und desto lieber, da er sie an ihm nicht so unangenehm, wie an dem Russen, ja gar

nicht gewahr wird. Deutsche und Polen, die sich zum ersten Male sehen, leben sich im öffentlichen Gesellschaftshause oft so in und an einander, daß man der Meinung wird, sie müssen Leute ein und derselben Nation und alte Freunde sein. Der Pole besitzt Schroffheit und etwas Abstoßendes, dies aber verschwindet von ihm gänzlich, sobald er auf den Schauplatz der Gesellschaft tritt. Hier ist er Freund ohne Rücksicht, und will er den Stolz eines gewissen Vorrangs genießen, so thut er das, indem er seine Freundschaft bis zur gewaltsamsten und eigenstnigsten Aufopferung erweitert. Der Schade, den seine Börse dadurch nimmt, kümmert ihn wenig.

Schreitet man durch die öffentlichen Gesellschaftshäuser, so wird man der Meinung, Polen und Deutsche leben in der schönsten Verbindung. Allein man hat eigentlich nur den natürlichen Drang beider zu einander wahrgenommen und sich getäuscht. Eine wirkliche Verbindung, wie sie vor der Revolution statt gefunden, ist jetzt nicht vorhanden. Eine gewisse Scheu bewirkt einen Spalt zwischen beiden, welcher eine wahre und erquickende Vertraulichkeit verhindert. Es ist dies nicht die Scheu beider vor einander, sondern die Scheu vor den Russen. Ueberall in Warschau schweben sie als Gespenst, auch da, wo von ihnen nichts wirklich zu erblicken ist. Indem sich der Deutsche dem Polen freundlich nähert, tritt der Gedanke, sich dadurch vor der russischen Partei zu compromittiren, als beängstigendes Gespenst vor ihn hin. Er faßt Muth, schlägt dem Gespenst in's Gesicht und reicht dem Polen freundlich die Hand; aber das Herz hat einen Druck erlitten, ist nicht mehr gesund und frei und die Gesellschaft gewährt ihm keinen Genuß mehr. Aehnlich umgekehrt. Man schließt sich an einander an, aber der Anschluß ist nicht unbefangen. Wo die Gesellschaft gemischter ist, wo auch Russen einen Theil ausmachen, da verändert sich das Verhältniß ganz, da ziehen sich die Polen zurück und bilden eine Gesellschaft für sich, aber eine sehr stille, mißvergnügte, düstere. Sie weisen jede Annäherung mit finsternem Stolze zurück. In ähnlicher Weise sondern sich auch die Deutschen, und während sie hier keinen geselligen Verkehr wagen, um sich nicht politisch zu compromittiren, vermeiden sie ihn dort, um nicht das Unangenehme einer untergeordneten Stellung zu empfinden. Die Russen pflegen dann die große Rolle auf eigene Hand zu spielen, sich von fern aufzublähen und Lärm nach Herzenslust zu machen. In Folge dessen pflegt sich aber das Local schnell zu entvölkern. Die Polen gehen, die Deutschen folgen zum Theil: und die Männer der großen Rolle haben nun das Vergnügen, nicht mehr in warschauerischer, sondern rein russischer Gesellschaft zu sein, in welcher natürlich ihre Rolle nicht mehr gilt.

Das unangenehme Gefühl, gestochen zu werden, ist die Ursache, daß die Russen offene Gesellschaftsorte meiden. Nur in den Gesellschaftsgärten finden sie sich bisweilen zahlreich ein. Doch wie überall verderben oder vernichten sie auch Grenzboten. III. 1840.

hier sogleich nicht bloß den guten Geist, sondern die Gesellschaft selbst. Die Wirthin fürchten sie als Unheilbringer. Ein gewisser Raupaczewski, der ein reizendes Gartenetablissement errichtet hatte und durch den zahlreichen Zuspruch des deutschen und polnischen Publikums ein bedeutendes Vermögen gewann, ging zu Grunde, als sich ein Theil des russischen Stabsoffiziercorps bei ihm heimisch machte. Deutsche und polnische Gäste verschwanden und der unglückliche Unternehmer schlang sich eine Schleife um den Hals, um sein verlorenes Vermögen nicht allzu lange bejammern zu müssen.

Der gefellige Umgang der Polen und Deutschen hat an einigen Orten trotz der Störung, welche die allenthalben heimischen Spione verursachen, eine Freundschaftlichkeit gewonnen, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Vorzugsweise ist dies der Fall in dem Gesellschaftshause von Krassow. Eine Bibliothek steht den Gästen zur Disposition, und verschiedene Einrichtungen sind getroffen, welche den Unterhaltungen denjenigen Stoff aufdringen, der den Gästen ihre politische Stellung vergessen läßt. Man könnte dieses Gesellschaftshaus ein literarisches und künstlerisches nennen. Dem Wirthin ist der Ruhm zuzusprechen, diejenigen Mittel gefunden zu haben, welche die gesellschaftlichen Mißverhältnisse unbemerktbar machen und dem Gaste ein in Warschau seltenes Wohlbefinden bereiten. Hier sind auch die Juden, allerdings nur die gebildeten, Theilhaber der Gesellschaft.

Warschau besitzt zwei herrliche Volksgärten. Der eine ist ein altes Geschenk der berühmten Grafen Krasiński und liegt in der nördlichen Hälfte der Stadt. Der andere ungleich größere, welcher in der anderen Hälfte liegt, ist ein Werk der Könige aus dem sächsischen Hause, weshalb er der sächsische Garten genannt wird. Herrliche Alleen und überdeckte Schlangenwege ziehen und winden sich nach dem besten Plane durch einander. Riesige Bäume von allen Gattungen beschatten die breiten Wege und Rasenpläne, hier und dort wüchsen ein Wäldchen von blühenden Gesträuchen die Luft mit angenehmen Gerüchen. Zahlreiche Statuen, Lauben, Brunnen und Obstpflanzungen machen die Parthien vielfältiger. Genug, diese Gärten sind das Reizendste, was der Freund ambulanter Erholung sich wünschen kann. Und darum erfreut sich ihrer auch das gesammte Publikum der Stadt, mit Ausnahme der Juden. Diesen ist es nicht gestattet, die beiden schönen Volksgärten zu besuchen, es sei denn, daß sie in einer anderen als jüdischen Tracht erschienen, oder daß sie mit einem kaiserlichen Orden geschmückt sind, dann werden sie trotz der rauchsten Zobelmützen und längsten Kastane als Ausnahmen betrachtet und dürfen hier mitten unter den russischen Herren Generalen, Obersten und Staatsrathen lustwandeln.

Die Juden ausgenommen, findet sich in den beiden Gärten das gesammte Publikum der Stadt ein; allein auch hier kommt keine Mischung zu Stande, welche an eine allgemeine Gesellschaft glauben ließe. Die Parteien meiden sich und wählen verschiedene Zeiten. An russischen Feiertagen erblickt man nie einen Polen von

Stände hier, dagegen sind alle Gänge von Russen erfüllt. Wenige Deutsche mischen sich unter, nur diejenigen, welche aus der Gunst der russischen Partei materielle Vortheile zu ziehen Gelegenheit haben. Man findet allenthalben, daß die Deutschen, wo sie ihren freien Willen folgen können, sich lieber den Polen beigefellen. Die Russen, meist in Aemtern stehend, können nicht zu jeder Zeit ihrem Vergnügen dienen. Dies benutzen die Polen so, daß sie sich in Wochentagen bald nach der Mittagszeit in den beiden Gärten einfinden, mit ihnen zugleich ein großer Theil des deutschen Publikums. Die Gesellschaft wimmelt jetzt ziemlich fröhlich unter einander. Man sieht heitere Gesichter. Man hört scherzhaft grüßende Zurufe, Eins kennt das Andere nicht, aber man ist nicht von dem schlimmsten Mißtrauen erfüllt und sieht alles mit Wohlwollen an. Zwei Personen bleiben stehen, um sich etwas mitzuthellen: sogleich bildet sich eine Gruppe, aus welcher sowohl die deutsche als polnische Sprache hervortönt. Die Personen dieser Gruppe haben sich nie gesehen, allein jetzt sind sie alle untereinander befreundet, die Gruppe verwandelt sich sogleich in eine Gesellschaft, welche durch freundliche Unterhaltung lange zusammengehalten wird.

Nahet die sechste Stunde, der Schluß der Amtszeit, so beginnen die beiden Gärten sich zu entvölkern, und schlägt es sechs, so steht man sicherlich in ihnen nichts weiter als einige franke Personen und Kindermädchen mit ihren kleinen Heerden. Als bald aber findet sich ein neues Publikum ein. Es sind Herren in schwarzen Fräcken mit Ordensbändern in den Knopflöchern, ferner in stolzen Offizieruniformen und Damen mit gelblichen Gesichtern in rauschendem Atlas mit Petersburger Fächern und Medaillons, aus welchen die Madonna der griechischen Kirche hervorblickt. Alles, was man jetzt sieht, brüstet sich entschlossen und zeigt sich gewaltsam eingespannt in die steifste Form. Frontreihen, die durch die verschlungenen Arme zusammengehalten sind, erblickt man nirgends, wie vor sechs Uhr. In gemessenem Schritt schreitet alles auf und nieder in der breiten, von hohen Kastanien beschatteten Hauptallee. In die schmälern Seitenwege, welche durch die reizendsten Anlagen führen, begibt sich Niemand. Es scheint, als halte eine Art von Stolz ab, die schmälern Wege zu betreten. Die meisten Personen sieht man ganz allein auf und niederschreiten. Desters gehen zwei Herren mit einander, drei aber scheint schon über das Maß der Etiquette zu gehen. Die Damen wandeln am Arme ihrer Eheherrn. Aber niemals erblickt man einen Herrn von mehreren Damen begleitet, niemals mehrere Damen allein, und begleitet ein Herr ein Ehepaar, so befindet er sich streng auf der männlichen Seite. Dieses Publikum ist, wie einem schon die französische Sprache mit russischem Accent kundthut, das russische. Es befindet sich jetzt allein in den Gärten. Man bemerkt, daß das Bewußtsein, der größten Nation anzugehören, zu der Meinung geführt habe, man müsse auch den vornehmsten großartigsten Sittentact beobachten. Diese Meinung bringt die lächerlichsten Erscheinungen hervor. Zugleich aber bemerkt

man, daß auch selbst von einer russischen Gesellschaft die Rede nicht sein kann. Die russischen vierzehn Rangklassen zerreißen das russische Publikum in Warschau, wie in Petersburg, bis in seine einzelnsten Theile. Dem Manne von der dritten Klasse darf der der vierten nicht von der Seite nahen; folgen kann er ihm. Der Mann von der sechsten Klasse stößt energisch durch seine hohe Stirn und Nase alles von oder hinter sich, was den acht tieferen Rangklassen angehört, die den Adel nicht verleihen. Die Orden haben weniger Einfluß, weil sie zu häufig sind. Die breiteste Brust voll Orden wird mit der Frage ignoriert: „in welcher Klasse steht er?“ Alles was den tieferen Klassen angehört, darf nur folgen, niemals zur Seite gehn. Das ist ein russischer Tact, der vom Fürsten bis zum Unteroffizier, dem Manne der vierzehnten Klasse, hinab beobachtet wird. Der gemeine Soldat gehört keiner Klasse an, wird also eigentlich nicht zum Menschengeschlecht oder zum Volke gerechnet. Ob der Bürger-, besonders der Gewerksstand einer Klasse zugehört ist, habe ich leider nicht erkundet, die Kaufmannschaft, in drei Gilden getheilt, gehört aber allerdings einigen der niedrigsten Rangklassen an und darf daher ihren Stolz haben. Das Klassenwesen ist nach militärischem Maßstabe eingerichtet und verleiht militärische Titel. So gehört z. B. der Chef eines Gerichtsdepartements, einer Censurabtheilung oder eines Passbureaus der sechsten Klasse, der der Regimentsobersten an, wird durch diese Klasse adlig und erfreut sich des Titels Pulkownik (Oberst), obschon sein Ohr nicht einmal den Knall einer Flinte vertragen kann und seine Hand sich kaum an ein ungewöhnlich großes Messer wagen mag. Diese militärisirenden Rangklassen geben bei den Civilbeamteten zu manchen lächerlichen Erscheinungen Anlaß, welche nur den Russen nicht auffällig sind.

Warschau besitzt vier Theater, die Stadt für sich zwei, das kaiserliche Lustschloß Lazienki ein offenes im Freien, nach altrömischen Styl erbaut und Amphitheater genannt, das Schloß des verstorbenen Großfürsten Constantin (Belvedere) ebenfalls eins. Dieses, in welchem seltsamer Weise der weiße polnische Adler auch nach der Revolution seinen Sitz behalten hat, war nur für geschlossene Zirkel der vornehmsten Herrschaften geöffnet und diente bisweilen den höchsten Herren und Damen dazu, ihr schauspielerisches Talent zu prüfen. Allein dies war nur vor der Revolution der Fall und bietet den Beweis, daß in jener Zeit die freundlichste, unbefangenste Geselligkeit bis in die höchsten Regionen gedrungen war. Die neue Zeit mit ihren neuen Verhältnissen hat dieses kleine aber außerordentlich reizende schöne Theater in eine Dede verwandelt. Das Amphitheater beim Lustschloß Lazienki dient dem allgemeinen Publikum an gewissen Tagen, welche der Fürst Paskevitch bestimmt und an russischen Gallatagen, deren es nur zu viele gibt. Denn die Geburts- und Namens-, Krönungs-, Heiraths- und sonstigen Glückstage irgend welcher Glieder der kaiserlichen Familie werden auf das strengste auch in Warschau gefeiert. Diese Festlichkeiten, welche stets in und beim Lustschloß Lazienki, der

herrlichen Schöpfung des Königs Stanislaus August, stattfinden, bieten des Ungewöhnlichen und Interessanten zu viel, als daß sich ihre Schilderung in dieses Kapitel aufnehmen ließe.

Die beiden städtischen Theater befinden sich mitten in der Stadt dem Rathhaus gegenüber in einem riesenhaften Hause, welches die ganze eine Seite des Marktplatzes einnimmt, und sind allabendlich abwechselungsweise, nur des Sonntags beide zugleich, geöffnet. Das „große Theater,“ besonders für Drama, Oper und Ballet bestimmt, faßt gegen 6000 Menschen, das „kleine Theater,“ auf welchem fast nur Lustspiele gegeben werden, kann über zweitausend Personen aufnehmen. Der Grund zu diesen beiden Theatern wurde vor der Revolution gelegt, die neue Regierung aber hat sie errichtet und somit bewiesen, daß ihr selbst vier Millionen Rubel, welche Bau und Einrichtung gekostet, nichts sind gegen eine Anstalt, welche die politisirenden Polen zerstreut. Die Bühne erfreut sich eines vorzüglichen Künstlerpersonals. Der Pole besitzt viel darstellendes Talent und gleicht darin völlig dem Franzosen. Er ist beweglich, unter allen Nuancen leidenschaftlich, versteht es, sich in fremde Ideen und Gefühle zu versetzen, ist stets überzeugt, richtig aufgefaßt zu haben und Gutes zu leisten, und gewinnt dadurch die an Arroganz grenzende Dreistigkeit, welche Wesentliches zu einer guten dramatischen Darstellung mitwirkt. Die Tüchtigkeit der Schauspieler macht, daß das Theater eine Versammlungsstätte aller Theile der Warschauer Bevölkerung ist. Allein auch hier hat man bald die Erfahrung zu machen, daß das bürgerliche Vergnügen durch die politische Hauptrolle der Russen verdorben werde und das Theater nicht ein bürgerliches Gesellschaftshaus, sondern eine politische Anstalt sei. Niemanden kümmert es, daß eine russische Offizierwache im Innern auf und abspaziert und sich eine starke Wache von gemeinen russischen Soldaten außerhalb in den Gängen allaugenblicklich vernehmen läßt, es kümmert auch Niemanden, daß die vorderen Räume des Parquet ausschließlich den Russen eingeräumt werden. Allein die Art und Weise, nach welcher der Director der Theater, welcher allemal ein russischer General ist, und die Censur die besten Stücke umarbeiten und zum Theil in russische Fuldigungsposseien verwandeln, desgleichen die Art und Weise, mit welcher die angemessenen gesellschaftlichen Vorrechte der Russen unter den Schutz ihrer politischen Vorrechte gestellt worden, verderben den Genuß in hohem Grade. Die Beifalls- und Mißfallsäußerungen stehen unter russischen Gesetzen. Gewissen Künstlern, welche sich die Ungunst des Fürsten, des General-Theaterdirectors, des General-Polizeimeisters oder eines andern der ersten Personen zugezogen haben, darf kein Beifall gesendet werden. Fünfzig bis sechzig geheime politische Agenten sind hier förmlich dazu angestellt, die auf russischer Seite ungewünschten Freudenäußerungen des Publikums durch Geziß und Pfeifen zu unterdrücken. Auf diese Weise wird ein fortwährender störender, über alle Maßen ekelhafter Kampf veranlaßt. Eben so sind die Mißfallsäußerungen des Publikums ganz von

der Zustimmung der obersten Region der russischen Gesellschaft abhängig gemacht. Einer Schauspielerin, welche sich des relativen Glückes erfreut, Maitresse eines der vornehmsten russischen Männer zu sein, Mißfallen zu zischen, ist, wie Schlechtes sie auch leiste, sehr gefährlich. Es ist vorgekommen, daß man sich so weit der Scham entschlagen, Verordnungen folgender Art zu veröffentlichen: „Den künstlerischen Leistungen der Schauspielerin, Fräulein N. N. Zeichen des Mißfallens zu Theil werden zu lassen, ist auf's strengste verboten und zieht Gefängnißstrafe nach sich.“ Eine solche Verordnung von der grellsten Art, die unter der Theaterdirection des jüngst verstorbenen General Rautenstrauch vorkam, hatte zur Folge, daß eine geraume Zeit hindurch das Theater von dem polnischen, deutschen und selbst jüdischen Publikum fast gänzlich gemieden wurde.

Es bedarf bei diesen Mittheilungen nicht einmal der Erwähnung der geheimen politischen Wächter, welche sich aus dem Theater ihre besten Werkstätte gemacht haben, um zu erkennen, daß auch Thaliens Tempel in Warschau mehr zur Verderbniß der Gesellschaft, als zu ihrer Herstellung und Beredlung dient. Deutsche, Polen und Juden besuchen das Theater, weil die Leistungen der darstellenden Künstler, welche sich auch selbst bei dem verdorbenen poetischen Werke Achtung zu verschaffen wissen, sie ziehen. Aber mit jeder Heimkehr tragen sie einen natürlichen Groll im Herzen fort, der die Aeußerung, „ich möchte lieber gar nicht in das Theater gehen,“ zu einer gar nicht seltenen macht.

Die Verschiedenheit der Schauplätze ändert natürlich die gesellschaftlichen Verhältnisse. Es kommt immer auf den Antheil der Russen an. Je näher und maßgebender ihre Betheiligung, desto politischer und unangenehmer ist die Gesellschaft, je geringer ihr Antheil, desto mehr gewinnt sie an Bürgerlichkeit. Letzteres ist vornehmlich bei einigen Volksfesten sichtbar, darunter das zur Feier des heiligen Johannes als das hübscheste ein wenig umständlicher erwähnt zu werden verdient. Es findet auf der zehn Minuten langen Schiffsbrücke statt, welche Warschau mit der Stadt Praga verbindet. Von zehn Uhr Morgens an darf schon kein Wagen, kein Pferd, kein Schubkarren mehr die Brücke passiren, und da die russischen hohen Herrschaften, schon um zu zeigen, daß Rußland in Warschau eine Rolle spiele, nicht ganz unbetheiligt bleiben mögen, so ist Bauern und Juden, mit welchen in Berührung kommen zu mögen, jene viel zu stolz sind, streng verwehrt die Brücke und die Wege zu ihr zu betreten.

Dies kann den Leuten von echt bürgerlichem Gesellschaftssinn nur unbehaglich sein, allein die stolze Maßregel wird bald unbemerkbar, denn das Volk beginnt in dichten Massen heran zu wallfahrten und bis gegen zwei Uhr Nachmittags ist die ungeheure Brücke bis zum Erdrücken von Menschen vollgedrängt. Es sind Deutsche und Polen. Das Atlaskleid gibt hier keinen Vorzug vor dem dünnen Kattunröckchen, der Federhut keinen vor der bürgerlichen Bändermütze. Alles ist untermischt. Polnische Edelleute von der vornehmsten Classe befinden sich sogar in dem

dichtesten Gewühl. Alles ist voller Lust und Freude, alles ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Kleid. Der Pole scherzt mit der Deutschen, der Reiche mit der Armen, die Damen mit den Herren und so umgekehrt. Jeder, Arm oder Reich, trägt ein Johanniskränzlein in der Hand, und wo er die Volksgesellschaft am heitersten und angenehmsten findet, da wirft er den Kranz in den Strom mit dem leisen Wunsche, daß ihm der heilige Johannes dadurch, daß er den Kranz glücklich davon, wo möglich bis aufs Meer führe, ein langes Leben oder den günstigen Ausgang einer Liebchaft oder etwas anderes Angenehme prophezeien möge. Allein auf der Weichsel kreuzt ein lustiges Bölkchen von jungen Männern auf schmalen Rähnen. Dessen Function ist es, die Kränze, welche gewöhnlich auf einem Bande den geheimen Wunsch des Absenders oder der Absenderin in niedlichen Reimen tragen, aufzufangen. Gelingt dies, so ist ein allgemeines Jubelgelächter veranlaßt, welches durch die Publication der Reime zu einer geistigen Freude veredelt wird. Man läßt sogar kleine Blumenschiffe, deren Flagge die wunschreichen Reime tragen, von Stapel laufen, und mancher dieser kleinen Fahrzeuge gelingt es glücklich bis in die Ostsee zu steuern.

Dieses Spiel ist ganz hübsch und erfreuend, doch ist es nicht gerade der Gegenstand, welcher so viele Tausende von Menschen auf die Brücke zieht. Als dieser müßte man viel mehr den Drang angeben, sich einmal recht unmittelbar und ungebunden in dem Bölkchen zu sehen, mit welchen man in ein und derselben Umgebung lebt. Man will sich einmal in einer recht echt bürgerfönnigen Gesellschaft befinden. Lust und Freude dauern bis gegen fünf Uhr Nachmittags in einer angenehmen Natürlichkeit und Ungebundenheit. —

Nun aber ändert sich das Verhältniß. Es ist fünf Uhr. Der Fürst — Paskeiwitsch naht zu Wagen die Böttigerstraße herab mit einem ansehnlichen Nachzug von russischen Offizieren und Beamteten. Schon entfernen sich viele Personen von der Brücke. Mit Lust kamen sie, sie jauchzten und gehen jetzt verdrießlich. Der Fürst hat sich genahet. Jetzt brechen sich zahllose Polizeidiener durch die Menge mit dem Geschrei: „Mützen und Hüte ab; der Fürststatthalter ist da!“ Dieses Commando erfüllt die ganze Brücke von Warschau bis Praga. Die Freude, welche man zuvor bei der ungestörtesten bürgerlichen Gleichheit genossen, ist jetzt mit einem Male zertrümmert. Die Russen sind erschienen. Da man nun, wollte man in der Nähe des Fürsten und seiner Generale bedeckt bleiben, die Fäuste der russischen Polizeiföldlinge, ja sogar mehre Tage Gefängnißstrafe zu fürchten hat, so entfernt man sich lieber. Daher begeben sich denn nun alle anständige Personen nach Praga hinüber, und nur die Leute der niedrigsten Classe bleiben zurück. Nachdem die russischen Herrschaften stolz die Brücke einige Mal auf und ab gefahren und geritten sind, und dieselbe verlassen haben, kehren die Entflohenen, zum größern Theile wenigstens, zurück. Allein das Fest ist gestört.

So wird in Warschau durch die verkehrte Weise, in welcher die russische Partei

Antheil nimmt, das gesellige Leben zerstört. Hier drängt sie hart und despotisch den jüdischen Theil der Bürgerschaft zurück, dort macht sie, daß der polnische sich isolirt, nirgends verdrängt sie den Deutschen, aber sie macht, daß dieser sich allenthalben unwohl befindet. Durch das Mißverhältniß, in welches die gesellschaftlichen Elemente nach der Revolution gerathen sind, ist die Gesellschaft vernichtet worden, und kaum ist noch mehr von ihr vorhanden als auf drei Seiten der Drang, das ehemalige Verhältniß wieder zu gewinnen, sich wieder zu bilden. Diesem Drange aber tritt fast allenthalben die unnatürliche gesellschaftliche Rolle, welche die Russen spielen, mit Uebermächtigkeit entgegen. Wie unerquicklich dadurch das Leben in Warschau wird, läßt sich ermessen; die Demoralisation aber, welche solchen Verhältnissen entspringt, wäre einer Schilderung werth. Doch für diesen Abschnitt genug, die Behauptung zu rechtfertigen: „Warschau ist eine Stätte, wo ein Theil der Menschheit moralisch vernichtet wird.“

## O e s t r e i c h s  Z u k u n f t .

### V i s i o n .

Da wären wir denn wieder, wo wir im starren Winter 1848 gewesen, die Grenzboten sind wieder verboten in Oestreich, im neuen, so wie im alten, im großen einigen — ? — wie im alten uneinigen. — In der That, wir wünschten, auch alles übrige wäre so in Oestreich, wie es in jenem Winter 1848 gewesen, denn in dem Schneegefilde tröstete uns damals die grüne Tanne der Hoffnung, der Hoffnung, es werde, es müsse anders und besser werden demnächst.

AnderS geworden ist alles, ob auch besser, wer ist sanguinisch genug, dies zu behaupten!

Die grüne Hoffnungstanne ragt schwarz empor, sie ist versengt von dem Kanonenblitze, dem Pulverdampfe östreichischer Freiheit, ein Signal der allgemeinen Trauer sieheth sie hinaus in die weiten Lande, blutgetränkt ist der Boden, Moderduft verscharrter Leichen verpestet die Luft, selbst der Hoffnung Tanne ge-  
deiheth nicht mehr, sie treibeth nimmer frischgrünende Zweige.

Ein großes Leichenfeld haben sie aus Großösterreich gemacht die Ultra's beider Lager, und wir beklagen den Jünglingkaiser, der nun die Todten begraben läßt zur Feier seiner Thronbesteigung, der nun regieren soll über todtte Völker.

Seit Jahren erschrakn wir vor der Idee der sich vorbereitenden Revolution Oestreichs, vor der Aufgabe einer freisinnigen Constituirung dieses weiten Reiches, denn wir kennen Oestreich, wir kennen die Tendenz seiner hohen Region, wir erkannten die Unmöglichkeit, ein constitutionelles Oestreich zu bauen nach den haus-